

**Sebastian Voigt, Der jüdische Mai '68. Pierre Goldman, Daniel Cohn-Bendit und André Glucksmann im Nachkriegsfrankreich (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 22), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2015, 383 S., geb., 69.99 €, auch als E-Book erhältlich.**

In der jüngst erschienenen Studie von Daniel Bensaïd über „Walter Benjamin. Links des Möglichen“ (Hamburg 2015) heißt es zu Beginn: „Es gibt keine wirklich abgeschlossenen Angelegenheiten.“ Dieses Motto könnte der Arbeit von Sebastian Voigt über den „jüdischen Mai '68“ als Leitmotiv dienen. Nichts ist jemals beendet. Aber nicht alles Vergangene kommt zur Sprache und noch weniger zur Wirkung. Erinnerung wirkt oft zwingender, je geringer das Wissen um sie ist. Erinnerung ist ein Alp auf den Gehirnen der Lebenden. Man entkommt ihr nicht. Zu reden ist über das historische Gewicht und das Wie ihrer Prägekraft.

Voigts große Studie gewinnt aus dieser These ihre Kraft. Anhand der Lebensgeschichten von Pierre Goldman, dem heute weitgehend vergessenen *enfant terrible* der radikalen französischen Linken, von Daniel Cohn-Bendit, dem französisch-deutschen Grenzgänger und Mitbegründer der Grünen, und von André Glucksmann, neben Bernard-Henry Lévy dem Hauptprotagonisten der „Neuen Philosophie“ und Bannerträger der antitotalitären Wende der französischen Linksintellektuellen, prüft er ihre Gültigkeit, indem er fragt: Welcher Zusammenhang besteht bei diesen prominenten Figuren des Mai '68 zwischen familiär-jüdischer Herkunft und politisch-intellektueller Haltung? Welche Spuren der Kollektivgeschichte der europäischen Juden der Zwischenkriegszeit schlagen sich in den Mentalitäten ihrer Kinder nieder? Mit einem Wort: Wie haben sich Geschichte und Geschichten der Elterngeneration in die politische Subjektwerdung der Nachgeborenen eingeschrieben? Voigt verfolgt diese Fragen in einem unkonventionellen Erzählstil. Er verschränkt Zeiträume und Handlungsorte, streut mosaikartig Informationen zu Figuren wie Hannah Arendt, Raymond Aron oder Ernest Jouhy ein und bedenkt stets die großen Linien der französischen Geschichte im 20. Jahrhundert.

Am Anfang steht die Geschichte der Elterngeneration. Voigt zeichnet das Porträt eines europäischen Judentums im Zeitalter der Extreme, das überaus politisiert, klarsichtig und kämpferisch ist. Die reale Erfahrung des „öfter die Länder als die Schuhe wechselnd“ (Brecht), das Zerriebenwerden durch Faschismus und Stalinismus und die permanente Bedrohung der Auslöschung prägen eine gespaltene Mentalität, in der Militanz und Konsequenz ein grundlegendes Gefühl von Ausgeschlossenheit und Heimatlosigkeit nicht verdrängen können. Alle Elternteile sind in unterschiedlichen Ländern und Funktionen Mitglieder der Kommunistischen Partei, arbeiten für die Komintern, wie der Vater Glucksmanns, kämpfen schon vor 1933 im antifaschistischen Widerstand, wie der Vater Cohn-Bendits, oder nach 1940 in der französischen Résistance, wie die Eltern Goldmans.

In Frankreich verschärft sich ihre Situation nach 1933 zudem durch eine rabiate Flüchtlingspolitik. Sie erfahren sich als „indésirables“, als Unerwünschte, als staatenlose „Parias“, wie Hannah Arendt, eine gute Freundin der Eltern Cohn-Bendits, die jüdische Lage signifikant zusammenfasst. In der Darstellung dieser prekären Konstellation eines rebellischen Außenseitertums entfaltet die Studie en passant eine eigene französische Geschichte des 20. Jahrhunderts, die nicht nur deren schwarze Seiten von der Dreyfus-Affäre über das Vichy-Regime bis zu den Kolonialkriegen skizziert, sondern auch die Selbstreflexion der französischen Juden nach dem Zweiten Weltkrieg nachzeichnet.

Diesem Prozess einer Identitätsfindung nach Auschwitz sind Goldman, Cohn-Bendit und Glucksmann ausgesetzt. Voigt gelingt es, mit einer Fülle von (auto-)biografischen Bezügen die immense Bedeutung ihrer jüdischen Genealogie aufzudecken. Hierfür ist Pierre Goldman zweifellos die beweiskräftigste Figur. Bis zu seiner unaufgeklärten Ermordung im September 1979, vor wenigen Jahren hat sich eine Gruppe spanischer Rechtsextremisten anonym dazu bekannt, ist er eine Galionsfigur der französischen Linksradiكالen. Goldman lebt als ein historisch Unzeitgemäßes. Er begreift sich als Vollender der Widerstandsgeschichte seiner Eltern, will die verlorenen Kämpfe der Vergangenheit fortführen und gewinnen. Er wird in Frankreich fahnenflüchtig, kämpft in der südamerikanischen Guerilla, schlingert in

die Kriminalität, wird in einem Indizienprozess zu lebenslänglicher Haft verurteilt, in der Wiederaufnahme frei gesprochen. Er bleibt bis zu seinem Tod ein überzeugter Revolutionär, absolut unkorrumptibel, ein später Überlebender der jüdischen Odyssee des 20. Jahrhunderts, ein bewusster Paria.

Daniel Cohn-Bendits Prägung ist mittelbarer. Sie erfolgt weniger über die früh verstorbenen Eltern als über deren Weggefährten. Insbesondere ist hier Ernest Jouhy zu nennen, sein Lehrer an der Odewaldschule, aber auch Hannah Arendt, seine wichtigste theoretische Referenzfigur. Mit Recht macht Voigt auf die Bedeutung ihres Briefs an Cohn-Bendit vom 27. Juni 1968 aufmerksam, in dem Arendt eine direkte Beziehung Cohn-Bendits zu den politischen Idealen seiner Eltern ausspricht.

Dramatischer ist die Geschichte des 1937 geborenen André Glucksmann, der seinen Vornamen dem hingerichteten Hamburger Kommunisten Etkar André verdankt. Glucksmann erlebt als Kind die Schrecken von Illegalität und Verfolgung. Nur seine französische Staatsbürgerschaft verhindert die Deportation. Über den Umweg des orthodoxen Kommunismus und des Maoismus findet er schließlich zum Antitotalitarismus, eine Wandlung, die Voigt äußerst umsichtig als Beginn einer Revolution im intellektuellen Feld Frankreichs deutet.

Als Kinder des Holocaust und Desillusionierte des Stalinismus teilen Goldman, Cohn-Bendit und Glucksmann grundlegende Erfahrungen mit der totalen Macht. Als Staatenlose und ethnisch Ausgeschlossene formt sich bei ihnen ein antiautoritärer und antitotalitärer Sozialcharakter, aber auch ein überwältigender Impuls, die Welt zu verändern.

In Deutschland erscheint der französische Mai '68 heute so gut wie vergessen. Sieht man von Ingrid Gilcher-Holteys großer Studie „Die Phantasie an die Macht'. Mai 68 in Frankreich“ (1995) ab, existieren kaum Untersuchungen von Gewicht. Ebenso signifikant ist, wie Louis Althusser bereits 1969 bemerkte, das „fast völlige Stillschweigen über den Mai der Arbeiter“. Es dominiert das ewige Etikett der „Studentenbewegung“, was allenfalls ein Teil der Wahrheit ist, in Frankreich ein noch geringerer als in Deutschland. Der Mai '68 war ein gesellschaftlicher Generalstreik gegen eine autoritäre Art und Weise zu leben, zu arbeiten, zu lieben, zu genießen, eine Explosion von Subjektivitäten, die an die alte Versprechen des antifaschistischen Widerstands, der Résistance und des antikolonialen Kampfs anknüpfen wollte. Die Kraft des Mai '68 rührte auch von dieser Verbindung her, nicht nur über die subjektive Prägung der handelnden Akteure, sondern durch das Einschreiben in ein historisches Erbe, das man erfüllen wollte.

Voigts Studie belegt diese genealogische Verbindung, diesen notwendigen Konnex, den er nicht als Illusion oder Irrtum abtut. Damit gewinnt die Arbeit an ihren besten Stellen einen eigenen Ton, der im Kontrast steht zum gängigen Diskurs über die Protestbewegungen der Sixties und zur aktuellen Historisierung der 1970er-Jahre. Erscheinen in den Arbeiten Gerd Koenens oder Götz Aly die „68er“ als verblendet oder verwirrt, so spricht aus den jüngsten kulturgeschichtlichen Untersuchungen eines Sven Reichardt oder Philipp Felsch ein halb ironischer wie verwunderter Ton, dass es das alles einmal gegeben hat: Kaum zu glauben! Sebastian Voigts weiter Blick, der 1968 in den Horizont der Emanzipationskämpfe des 20. Jahrhunderts stellt, unterläuft diese Tonlage. In der nüchtern protokollierten Verbindung der Bewegungen der 1960er- und 1970er-Jahre mit dem Erbe von Volksfront, Résistance und Antikolonialismus artikuliert sich sachlich ein Generationentransfer ganz eigener Art, diskursiv ein ernsthafter Ton und eine argumentative Melodie, die, fern jeder Belehrung, 1968 eine historische Legitimation zurückgibt: Ja, das war damals möglich.

Sebastian Voigts Studie markiert die grundlegende Bedeutung, die Verpflichtung der Goldmans, Cohn-Bendits und Glucksmanns durch die libertäre Vergangenheit ihrer Elterngeneration. Er nennt sie den jüdischen Bestandteil im Bewusstseinshaushalt der radikalen französischen Linken. Über den Stellenwert dieser Prägung muss man streiten. Dass er besteht, kann nach Lektüre dieser außerordentlich belebenden und unzeitgemäßen Arbeit kein Zweifel bestehen.

*Ulrich Brieler, Leipzig*

**Zitierempfehlung:**

Ulrich Brieler: Rezension von: Sebastian Voigt, Der jüdische Mai '68. Pierre Goldman, Daniel Cohn-Bendit und André Glucksmann im Nachkriegsfrankreich (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 22), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2015, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81733>> [29.4.2016].